

Brauchen wir die Kirche noch?

Gespräch über Gott und die Welt am 29. März 2022

Die Frage erscheint auf den ersten Blick überraschend. Gerade in unserem Kreis hier. Es ist ja nicht meine Frage, denn ich brauche die Kirche durchaus. Nicht nur, weil ich von ihr mein Gehalt beziehe; da würde mit ohne die Kirche schon etwas fehlen. Aber davon mal ganz abgesehen ist mir unsere Kirche seit meiner Jugendzeit eine innere Heimat. Ich habe in dieser Kirche 30 Jahre lang in ganz unterschiedlichen Aufgaben als Pastor gearbeitet und sie auch kirchenpolitisch mit gestaltet. Ich brauche - und liebe - meine Kirche!

Von manchen hier in der Runde weiß ich, dass es Ihnen ganz ähnlich geht. Sie sind ihr Leben lang eng mit der Kirche verbunden: über Musik, über Gottesdienste, über die Mitwirkung im Kirchenvorstand und anderes mehr. Sie würden es vermutlich ähnlich formulieren: Natürlich brauchen wir die Kirche!

1. Warum schrumpfen die Kirchen?

Aber viele Menschen in Deutschland und in Holtenau würden die Frage ganz anders beantworten. Nur etwa 50% der Bevölkerung in Deutschland gehören heute noch einer der beiden großen Kirchen an; die Prognosen sagen, dass es 2060 nur noch ein Viertel sein werden. Bei manchen löst das geradezu Weltuntergangsstimmung aus, der Relevanzverlust der Kirche wird beklagt. Aber es lohnt sich, darüber nachzudenken, was damit eigentlich gemeint ist.

Äußerlich betrachtet sind es wohl drei Faktoren, die dazu beitragen, dass die Kirchen schrumpfen. Der erste ist banal: Der hohe Anteil der alten und sehr alten Menschen in unserer Gesellschaft führt dazu, dass den Kirchen ihre Mitglieder wegsterben. Das sind die Generationen, für die Kirchenmitgliedschaft noch eine Selbstverständlichkeit war, die kaum in Frage gestellt wurde.

Anders sieht es bei den Jüngeren aus, zu denen ich mich in diesem Zusammenhang auch noch zählen darf: Für sie ist es keineswegs mehr selbstverständlich, einer Kirche anzugehören. Sie fragen sich, wie sie persönlich von einer Kirchenmitgliedschaft profitieren. Und diese Kosten-Nutzen Rechnung ist natürlich sehr anfällig. Sobald das erste eigene Geld verdient wird, wenn ein Hausbau finanziert werden soll, treten viele aus der Kirche aus. Und wenn dann noch so etwas geschieht wie der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche, dann gibt das noch mal einen richtigen Austrittsschub.

Der dritte Faktor ist eng mit dem zweiten verbunden: Es kommen immer weniger Kirchenmitglieder durch die Taufe dazu. Eltern lassen ihre Kinder nicht mehr taufen - auch wenn sie vielleicht noch selbst zur Kirche gehören. Die Kinder sollen sich selbst entscheiden, heißt es. Aber wenn die Eltern nicht vermitteln, dass ihnen der Glaube etwas bedeutet, geschieht das natürlich nicht.

2. Ist Kirche noch relevant?

Ich greife den Begriff des Relevanzverlusts noch einmal auf, der in den selbstmitleidigen Klageliedern der Kirchen oft vorkommt. Was ist damit eigentlich gemeint? Vier Aspekte dazu:

1. Wenn ich mit „Kirche“ einmal die Institution als Ganzes verstehe - oder besser: die Gesamtheit der Kirchen in D. - , dann ist es zunächst einmal doch sehr zu begrüßen, dass in unserem Jahrhundert die Kirche kein Machtfaktor mehr ist wie zu anderen Zeiten. Weder politisch, indem Staat und Kirche aufs Engste miteinander verbandelt waren und Heinrich IV auf Knien zum Papst nach Canossa rutschen musste. Noch religiös, indem die Kirche

ihren Schäfchen vorgaukelte, außerhalb der Kirche sei ihre Seele unrettbar verloren. Beides müssen wir feiern, statt es zu beklagen. Gerade als Lutheraner.

2. Wenn ich mit „Kirche“ die Gemeinde vor Ort verstehe, unsere kleine Kirchengemeinde Holtenau etwa, dann hat das, was als Bedeutungsverlust bezeichnet werden könnte, mit einem gesellschaftlichen Phänomen zu tun, das nicht allein die Kirchengemeinde betrifft. Die örtlichen Kirchengemeinde haben sich nämlich seit Ende des 19. Jahrhunderts so organisiert, wie man es allerorten tat: wie ein Verein, der auf Geselligkeit und Gemeinschaft hin angelegt ist. Es wurden Gemeindehäuser gebaut, in dem sich allerlei Gruppen für Jugendliche, für Frauen, für Senioren treffen konnten. Aber man traf sich auch im Sportverein, beim „Reichsbund“, in den Parteien und anderswo.

Die Klagen sind heute überall die gleichen: Diese Art der Vereinskultur funktioniert nicht mehr. Das Bedürfnis, sich wöchentlich in festen Gruppen zu treffen, hat spürbar abgenommen. Freizeitverhalten ist heute anders, die Art, wie Menschen sich sozial organisieren, ist eine andere geworden, die klassische Hausfrau, die über Jahrzehnte kirchliches Leben getragen hat, gibt es nicht mehr. Wie allen Vereinen muss das auch der Kirche zu schaffen machen, solange sie vereinsmäßig denkt. Aber wir sollten uns fragen, ob wir „Kirche“ zwingend so denken müssen. Und ob wir diese soziologischen Veränderungen beklagen oder als gegeben hinnehmen und uns darauf einstellen wollen.

3. Wer Menschen danach befragt, warum sie nach wie vor bereit sind, regelmäßig Kirchensteuern zu bezahlen, wird vielfach auf ihr diakonisches Handeln verwiesen. Und tatsächlich ist es ja beeindruckend, wie professionell sich die diakonischen Einrichtungen für Menschen in Nah und Fern einsetzen: von frühen Hilfen über Kitas zu Familienbildungsstätten, dazu Beratungsangebote jeglicher Art, kirchliche Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen bis zu Brot für die Welt und Diakonie Katastrophenhilfe. Das ist schon toll und wird auch durchaus als kirchliche Arbeit wahrgenommen. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass die meisten dieser Angebote aus Drittmitteln finanziert und ähnlich auch von anderen Protagonisten angeboten werden. Was also würde fehlen, wenn die Kirche sich aus dieser ganzen diakonischen Arbeit zurückzöge? Das war jetzt keine Aufforderung, sondern eine Anregung zur Selbstüberprüfung.

4. Von der Kirche als Institution, als Ortsgemeinde und Protagonistin caritativen Handelns komme ich schließlich etwas allgemeiner zur Religion im Sinne einer spirituellen Lebensdeutung. Und dabei fallen mir verschiedene Dinge auf: Zunächst einmal verstehen sich durchaus viele Menschen als „christlich“ oder „evangelisch“, die keiner christlichen Kirche angehören. Das heißt, dass sie sich mit der biblischen Botschaft oder bestimmten Werten identifizieren, dass sie christliche Traditionen pflegen wie die großen Feste oder dass sie an markanten Wendepunkten des Lebens durchaus die kirchlichen Rituale für sich in Anspruch nehmen möchten - etwa bei der Hochzeit oder einem Sterbefall in der Familie.

Aber auch außerhalb dessen ist „Religion“ keineswegs ausgestorben. Professionelle Ritualgestalter*innen bieten Begleitung an den Wendepunkten des Lebens an - und Menschen sind bereit, sehr viel Geld dafür zu bezahlen. Es gibt einen großen Markt für spirituelle Angebote aller Art - Meditation, Pilgern, Einkehrtage, Kreativangebote, Lebensberatung - nur findet das vielfach außerhalb der verfassten Kirchen statt. Religion und Kirche haben sich zumindest in Teilen von einander getrennt. Und wieder müssen wir uns fragen, wie sehr wir das beklagen wollen.

3. Welche Kirche brauchen wir?

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass „Kirche“ heute nicht mehr in dem Sinne Volkskirche ist, dass die Mehrheit der Gesellschaft nahezu automatisch durch die Kindertaufe Mitglied einer der beiden großen Kirchen ist. Das können wir betrauern - aber wir können es

nicht ändern. Wir können uns aber fragen, welche Relevanz Kirche heute für Menschen haben kann, so dass sie sich entscheiden, das, was in ihr geschieht, ideell und finanziell als Mitglieder mit zu tragen. Darüber sollten wir heute Abend reden. Und ich will zum Abschluss meiner kleinen Einführung anhand der eben beschriebenen vier Aspekte noch vier kleine Impulse dazu beitragen.

1. Zur Kirche als Institution in unserer Gesellschaft hatte ich gesagt, dass die Trennung von Staat und Kirche und das Ende einer religiös verbrämten Machtausübung über die Menschen nur begrüßt werden kann. Ich glaube, dass wir diesen Weg auch hinsichtlich der Kirchensteuern konsequent weitergehen sollten. Denn auch wenn es gerecht erscheint, dass sich alle Kirchenmitglieder entsprechend ihrer Finanzkraft an der Finanzierung der Kirche beteiligen, auch wenn es sehr kostengünstig ist, die Finanzämter für das Einziehen dieser Beiträge finanziell zu entschädigen, ist das ganze Prozedere kaum noch vermittelbar. Mal ganz abgesehen von den Staatsleistungen.

Zugleich sollten die Kirchen nicht aufhören, sich in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. In aller Bescheidenheit, weil es nicht die eine „christliche Wahrheit“ zu den drängenden Fragen unserer Zeit gibt. Aber zugleich engagiert und hörbar, damit der Diskurs nicht allein von wirtschaftlichen oder parteipolitischen Stimmen dominiert wird. Diese Kirche brauchen wir.

2. Zur Kirche als vereinsmäßig organisierte Ortsgemeinde hatte ich gesagt, dass wir bestimmten Sozialformen nicht hinterhertrauern sollten. Wer heute Kontakt zur Kirchengemeinde sucht, kommt nicht, um zu bleiben, sondern um auf Zeit zu Gast zu sein - punktuell, vielleicht für ein Projekt, aber eben nicht auf Dauer. Darauf müssen wir uns einstellen. Was das konkret heißen könnte, verbinde ich mit den beiden letzten Aspekten.

3. Ich hatte von den caritativen Angeboten der Kirche gesprochen und die Professionalität der Diakonie gepriesen. Das will ich auch nicht zurücknehmen. Trotzdem muss sich meines Erachtens jede Gemeinde vor Ort fragen, in wieweit diakonisches Handeln überhaupt noch in ihr geschieht. Wie sind wir für Menschen da, die Hilfe zum Leben benötigen? Wir brauchen eine diakonische Kirche vor Ort - und auch in Beziehung zu Partnergemeinden im Ausland.

4. Und schließlich hatte ich davon gesprochen, dass Religion und Spiritualität sich Orte außerhalb der Kirche suchen. Mehr denn je müssen sich die Kirchengemeinden deshalb fragen, welche spirituellen Angebote sie den Menschen vor Ort machen können. Wie sehr sind wir bereit, an den Wendepunkten des Lebens flexibel auf die Bedürfnisse von Familien einzugehen? Wie sehr - und jetzt kommt eines meiner Lieblingsthemen - haben sich unsere Gottesdienste am Sonntag, zu Taufe, Trauung oder Beerdigung vom ästhetischen Empfinden eines großen Teils der Bevölkerung entfernt, so dass sie gewissermaßen nicht mehr „funktionieren“? Wir brauchen eine Kirche, die die Sprache der Menschen spricht - in Text und Musik und Ritualgestaltung. Eine Kirche, die „dem Volk aufs Maul schaut“, wie Luther sagen würde. Wir leben nicht mehr im Barock.

Durch unseren Fusionsprozess mit den Nachbargemeinden in Altenholz, Pries-Friedrichsort und Schilksee-Strande sind wir in der glücklichen Situation, unsere gewohnte Praxis selbstkritisch zu reflektieren zu müssen. Ich denke, wenn wir das ernsthaft tun, dann wird es auch 2060 doch noch eine Menge Menschen geben, die für sich sagen: Diese Kirche brauchen wir noch.